

b) Oberschwaben u. s. w.

von

Prof. Dr. E. Gradmann, Stuttgart.

Gmünd. Rathaus und andere bürgerliche Bauwerke

(Tafel 42—53).

Die Reichsstadt Schwäbisch-Gmünd im Remstal war im 17. und 18. Jahrhundert sehr gewerbs- und verkehrsreich. Die Bürgerschaft, gut katholisch, erfreute sich unter einem streng konservativen patrizischen Regiment ziemlichen Wohlstandes und Wohllebens. Die kirchliche Sitte durchdrang in der kleinen Stadt und Republik nicht nur das häusliche, sondern auch das öffentliche Leben. Mancher altertümliche Brauch erhielt sich hier bis in die Neuzeit, bis zum Untergang der reichsstädtischen Herrlichkeit. Prozessionen an allen Kirchenfesten, am Palmsonntag mit dem Palmesel; Bettelgänge der zwölf Apostel am Gründonnerstag, der „Sternsinger“ am Dreikönigstag. Am Karfreitag zogen Geißler und „Kreuzschleifer“ umher und wurde auf dem Pfarrkirchhof ein Passionsspiel aufgeführt, dessen Textbuch erhalten ist. Zur Weihnachtszeit wurden in allen Häusern Krippen aufgebaut, zur Osterzeit in den Kirchen hl. Gräber. Am Himmelfahrtsfest wurde um Mittag in der Hauptkirche eine Christusfigur zum Gewölbe aufgezogen, unter dessen Öffnung an Schnüren die Taube des hl. Geistes hing und Engel tanzten. Am Engelistag (Fronleichnam) wurde alles Kirchensilber im Zug mitgetragen, die Geistlichen trugen Blumenkränze auf dem Haupt, die Ministranten waren als Engel gekleidet; bei verschlossenen Toren bewegte sich der Zug um die ganze Stadt. Jede Gasse hatte ihre eigene Kirchweihzeit, mit viel weltlicher Lustbarkeit, wegen irgend einer Kapelle. Häufig war man auf der Wallfahrt. Der Fleiß im Handwerk war nicht allzugroß; nachmittags war Feierabend. Aber ein Boden für volkstümliche Kunst war dieses Leben doch. An den reichsstädtischen Staatsaktionen und dem Zunftwesen hafteten merkwürdige Zeremonien. Beim Metzgerritt am Fastnachtdienstag holte man im nahen Frauenkloster Gotteszell einen vier Schuh langen Lebkuchen, den der Oberachtmeister der Zunft hoch zu Roß an einer Stange trug wie eine Standarte. Die Burschen waren bekränzt, die Achtmeister, Zunftknechte und Überreiter bewaffnet. Uralte Gebräuche waren der Umzug der jungen Ehemänner an St. Ursula-Tag, der Pfingstlummel, die Bergreiter an Fronleichnam, St. Johannis-Feuer und -Segen. Ehrbar war die bürgerliche Tracht, mit Mantel und Degen; aufwendig und steif der Putz der Weiber, von Samt und Seide, mit viel Spitzen und Perlenstickerei, Filigranschmuck und Granatnustern.

Das Kunstgewerbe ist in Gmünd schon früh und vielseitig vertreten: Goldschmiedekunst, Glasschleiferei, „Augsteindreherei“ (d. i. Achatschleiferei), Perlstickerei, Stickerei, Schleierwirkerei. Die Altstadt mit ihren Kirchen und Kirchhöfen und verschiedenen Klöstern war von einem Mauerring umschlossen, die Vorstädte mit ihren Kapellen von einem zweiten. Von den Tortürmen, deren es zweimal fünf waren, stehen heute nur noch zwei; und dazu vier Wehrtürme der äußeren Mauer. Der Stadtplan zeigt noch überall die gewundenen Gassenzüge aus dem Mittelalter. Die Häuser sind oft nicht in einer Flucht aneinandergereiht, sondern staffelförmig, eins über das andere vorstoßend. Wie die Gassen reich an malerischen Durchblicken sind, so haben die Plätze bei den Hauptgebäuden durchweg günstige Verhältnisse und geschlossene Umfassung.

Die meisten älteren Häuser stammen aus dem 17. und 18. Jahrhundert und namentlich die Rokokobauten verleihen der inneren Stadt — wie Eduard Paulus sagt — „ihr eigentümliches, festliches und so sehr anmutendes Gepräge.“ Hier und da steht auch noch ein älteres Haus mit eichenem Riegelwerk. Die meisten alten Häuser sollen mit Erkern versehen gewesen sein oder mit offenen Gängen, sogenannten Lauben von Holzwerk.

Die Häuser aus dem 18. Jahrhundert erfreuen uns durch die behagliche Einteilung, mit geräumigen Vorplätzen und bequemen Treppen, deren eichene Geländer durchbrochen geschnitzt sind, und durch geschmackvolle Vorderfassaden. Die Vorplätze (Eren) waren mit Stukkaturen, einige auch mit Fresken geziert; so das vormals Dr. Köhlersche Haus am Kirchenplatz. Die Vorderfassaden sind mindestens im Erdgeschoß massiv von Haustein und gequadert, in den Obergeschossen verputzt; die Ecken von Pilastern eingefast, die Türen und Fenster in sorgfältig profilierten Hausteinrahmen. Die Tür womöglich mit einem Wappen geschmückt, die Flügel in Eichenholz geschnitzt und beschlagen mit Schloßplatte und Mittelknopf von blankem Messing, das Oberlicht wie auch die Fenster des Erdgeschosses verwahrt mit kunstvoll geschmiedeten Gittern. An einem Fenster des Hauptgeschosses fehlte selten der Gassen Spiegel (sog. Spion), dessen Träger gleichfalls ein Kunstschmiedewerk war. Walmdach à la Mansart, an der Vorderseite regelmäßig unterbrochen durch einen Zwerchstock mit geschweiftem Giebel. Dazu phantastische Wetterfahnen und Blechdrachen an den Dachrinnen.

Von der Gmünder Überlieferung waren alle diese Bauten einem Gmünder Architekten zugeschrieben: Joh. Mich. Keller.

Er soll zu Dinkelsbühl geboren sein im Jahr 1691 und seine Gmünder Tätigkeit soll den langen Zeitraum von 1724—83 umfassen. In Wahrheit ist nur in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts ein Baumeister Keller zu Gmünd in seiner Tätigkeit nachweisbar. Er war vielleicht der Sohn jenes Dinkelsbühler Keller; und sein Lehrmeister ein geborener Gmünder, Jakob Ströhlein, der in den Jahren 1700—1708 Leonhard Dienzenhofers Balier und dann dessen Nachfolger an den Bauten zu Schöntal gewesen. Denn auch der Kellersche Barockstil ist auf die Bamberger Schule der Dienzenhofer zurückzuführen. In Neckarsulm kann er am Rathausbau beschäftigt gewesen sein. Nach 1755 übernimmt zu Neresheim der Balier Keller von Gmünd, zusammen mit dem Balier Widmann von Donauwörth die Fortsetzung des Kirchenbaus im Kloster, nach den Plänen des großen Balthasar Neumann zu Würzburg. 1765 wird dem Baumeister Keller von Gmünd der Bau der evangelischen Stadtkirche zu Aalen übertragen. 1769 baut er für den deutschen Orden ein Pfarrhaus zu Westhausen und 1780 ebendort die Kirche. In der städtischen, vormals Ehrhart'schen Altertums-Sammlung zu Gmünd sind vier von J. M. Keller signierte Baurisse zu städtischen Wohnhäusern, datiert 1764, 1772, 1773, 1775. Nach einer Gmünder Chronik soll ein Balier „Köhler“ von Neckarsulm das Gmünder Rathaus durch Umbau aus einem Privathaus hergerichtet haben und dafür das Bürgerrecht bekommen haben; und 1790 wäre der Balier „Köller“ von Neckarsulm, Bürger und Stadtbaumeister zu Gmünd, aber nicht hier seßhaft, seines Dienstes in Gnaden entlassen worden, „weil er selten hier war.“ Ihm werden, wie gesagt, so ziemlich alle besseren Gmünder Bauwerke aus dem 18. Jahrhundert zugeschrieben, die Klöster und Kirchen der Dominikaner, der Augustiner und der Nonnen von St. Ludwig, das Kapitelhaus des Stifts zum h. Kreuz, das Waisenhaus, das Benefiziathaus auf dem Salvatorberg, das Stahl'sche Gartenhaus u. a., auch das nachmalige Mutterhaus der barmherzigen Schwestern, das schon antikisierende Formen zeigt, und das Taubstummen-Institut, das vom Jahr 1791 datiert ist; doch ist für den Bau des Dominikanerklosters, wenigstens für dessen Anfang (1724) durch die Klostertradition ein anderer, auch sonst bekannter Baumeister, Dominik Zimmermann von Landsberg, bezeugt; und ebenso für den Klosterbau der Augustiner, durch Vertragsurkunde vom Jahr 1738, Christian Widmann von Oberelchingen, dessen sonstige Tätigkeit auch nicht unbekannt ist.

Die kirchliche und klösterliche Bautätigkeit in der Stadt Gmünd hat auch bildende Künstler herbeigezogen: Joh. Anwander aus

Lauingen um 1760, Josef Wannenmacher aus Tomerdingen 1776, Georg Strobel aus Wallerstein. Peter Albrec († 1777 in Gmünd) ein geborener Franzose und gelernter Goldschmied, hat als Holzschnitzer hier Tüchtiges geleistet. In Kunstschmiedarbeiten hat sich die Schlosserfamilie Storr ausgezeichnet: Johann Michael (geb. 1733), Josef (geb. 1738), Johann (geb. 1781).

Leider sind fast alle diese Fassaden im Erdgeschoß verändert worden durch Einbau von Kaufläden mit Schaufenstern; und auch manche Dächer sind entstellt durch Eindeckung mit glasierten Falzziegeln.

Das Rathaus (Taf. 42, 43) ist 1783—85 von Keller erbaut als Privathaus, dann in den neunziger Jahren desselben Jahrhunderts umgebaut für seinen gegenwärtigen Zweck. Von diesem Umbau rührt an der Fassade das Portal samt Balkon und Balkontür, die Uhr im Dachstock und das Glockentürmchen. Das Haus enthält einen gewölbten Archivraum und einen stuckierten Saal, der 1865 renoviert wurde.

Das Haus der Kirchen- und Schulpflege, Kirchgasse 7 (Taf. 44, 49), ist erbaut als Bibliothek des Kapitels 1764; ein Haus mit zwei Giebelfronten, die vordere zu drei, die hintere zu vier Fensterachsen, in den Umrissen Barock, das Ornament schon Rokoko.

Von den zwei Portalen, die auf Tafel 45 abgebildet sind, ist

das eine — jetzt des Oberlichtgitters beraubte — datiert 1773. Derselben Zeit scheint auch das andere anzugehören.

Das Haus am Marktplatz, Ecke der Bocksgasse (Taf. 46, 47) ist im Erdgeschoß verändert, hat aber noch die Ausstattung mit Oberlichtgitter und Wappen an der Tür u. s. w.

Das Gartenhaus im jetzigen Stadtgarten (Taf. 48) trägt die Jahreszahl 1780. Es ist ohne Zweifel eine Schöpfung J. M. Kellers. Bauherr war der geadelte Kaufmann Franz Stahl von Pfeilhalden. Das Erdgeschoß enthält vorn einen Saal, im hinteren Teil seitlich das Treppenhaus; das Obergeschoß wieder vorn heraus einen Saal und hinten bleibt neben dem Treppenflur noch Raum für ein Zimmer. Das Treppenhaus und der obere Saal haben noch die alte Ausstattung mit geschnitzten eichenen Brüstungen und Stukkaturen. Die beiden Fassaden sind gleichmäßig behandelt, in der Mittelachse je ein Balkon über der Tür und daneben statt der Fenster Balkontüren mit Brüstungsgittern. Im Garten, dessen Anlage leider verändert ist, steht eine hübsche Sonnenuhr, neu nach altem Muster hergestellt. Auch das Gartentor vorn an der Straße mit Statuetten auf den Pfeilern ist gefällig und gewährt einen reizenden Durchblick durch den Baumgang auf das Gartenhaus.

Das Portal in der Kornhausgasse (Taf. 50) ist datiert 1760. Die Schmiedearbeit des Oberlichtgitters und der Fenstergitter ist von besonderer Feinheit. Den klassizistischen Zopfstil vertritt in seinen Obergeschossen das Köhler'sche Haus am Markt (Taf. 51).

Schussenried. Eingang zum ehemaligen Kloster und Durchgang zur Kirche

(Tafel 60).

Diese beiden Torbaugruppen, von denen die zweite allerdings beträchtlich modernisiert ist, erfreuen uns durch die malerische Wirkung der Gruppe und durch das volkstümliche Gepräge der schlichten, derben Formen. Sie gehören noch zum älteren Kloster, das nach dem dreißigjährigen Krieg neu aufgebaut wurde (bis 1663).

Das mittelalterliche Prämonstratenserklöster war 1697 größten-

teils vom Brand zerstört worden. Das Portal des Durchgangs zur Kirche dürfte aus dem 18. Jahrhundert stammen. Damals haben zwei bedeutende Baumeister, Dom. Zimmermann von Landsberg und Christian Thumb aus Bezaun Entwürfe für die ganze Klosteranlage einschließlich der Kirche geliefert, von denen aber, wie es scheint, nichts zur Ausführung gekommen ist.

Schussenried. Bibliotheksaal des ehemaligen Klosters

(Tafel 61—63).

Das sogenannte Neue Kloster des alten Prämonstratenserstifts Schussenried (an der württembergischen Bahnlinie Ulm—Friedrichshafen) ist 1752—70 von dem Stiftsbaumeister Jakob Emele von Roppertsweiler (bei Schussenried) erbaut. Von seinem Entwurf, der das ganze Kloster samt der Kirche umfassen sollte, ist freilich nur etwa ein Drittel zur Ausführung gekommen. Die Erneuerung der Kirche wurde aufgeschoben, bis es zu spät war.

Uns entschädigt der Bibliotheksaal mit den Stukkaturen von Jakob Schwarzmann aus Feldkirch und der Freskomalerei von Franz Hermann d. Ä. aus Kempten. Die Schnitzereien auf der Galerie sind von Joh. Bapt. Trunk in Meersburg.

Der Saal befindet sich im Mittelbau des nördlichen Klosterflügels und zwar im 3. und 4. Stock. Er mißt 30 × 15 m in der Grundfläche und 12 m in der Höhe bis zum Kuppelscheitel. Der Bau der Bücherei wurde im Jahr 1753 begonnen und im folgenden Jahr unter Dach gebracht; die innere Ausschmückung aber erst 1761 beendet. Paul v. Keppler nennt diesen Saal „vielleicht die geistvollste, festlichste und heiterste Halle, welche der Zopfstil geschaffen hat“ und gibt von ihm die folgende schöne Schilderung: „Hier zeigt sich der Stil von seiner besten Seite, in seinem ganzen Willen und Können. Prächtige lieblich gepaarte, schlanke Säulen tragen die ringsum laufende, vielfach geschweifte Galerie mit ihrer

luftig durchbrochenen Brüstung. Die unteren und oberen Wände sind mit verschließbaren Bücherschränken in reichem Zopfstil besetzt und dadurch das Einerlei der Bücherständer vermieden. An den Säulenpaaren unten sind viele vortreffliche Gipsfiguren postiert, kleine und große. Kleine Kinderfiguren sind Allegorien der verschiedenen Häresien, gekennzeichnet durch sehr sprechende Attribute. So stellen zwei Knaben, die einer Taube Federn aus den Flügeln reißen, die Pneumatomen vor, andere mit einem Kelch die Utraquisten u. s. f. Die großen Gestalten, teils männliche, teils weibliche, repräsentieren die Kirche oder das kirchliche Lehramt. Sie verlesen den kleinen Häretikern die Leviten mit majestätischem Ernst und widerlegen sie aus demselben Buche, aus dem jene ihre Irrlehren beweisen wollen, aus der hl. Schrift, die sie ihnen entgegenhalten. Ein seltsamer Gedanke für plastische Darstellung, aber mit Sinn und Geist und mit wahrer Kunst durchgeführt.

In der riesigen Fläche des fast ganz ebenen Plafonds triumphiert die Malerei. In einem gewaltigen Bilde zeigt sie, was sie vermag, um einen Raum in die Höhe zu treiben. Die Bedeutung des Gemäldes liegt aber nicht nur in der erstaunlichen Steigerung der Architektur, sondern auch in dem schönen Grundgedanken, durch den die fast unzählbaren Gruppen, Szenen und Gestalten zusammengefaßt sind. Es soll nämlich versinnlicht werden, wie alle Wissen-

schaften und Künste vom himmlischen Lamm und vom Opfer auf Golgatha Licht, Anregung, Nahrung und Förderung erhalten. Das ist eine in Schöpferfreuden schwelgende Kompositionslust und eine Kunst der Gruppierung, die unsere Bewunderung erregt.“

Auf der Brüstung der Galerie stehen 12 Genien mit sinnbildlichen Abzeichen der Künste und der Wissenschaft. An der Brüstung selbst sind Brustbilder von Männern der Kunst und der Wissenschaft angebracht; man erkennt Sokrates, Michel-Angelo, Dürer. Die Türen der Bücherschränke und selbst die Saaltüren sind bemalt mit gemalten Büchern, naturwahr und voll Abwechslung, die meisten weiß, schweinsledern, mit roten Titeln. Jetzt sind die Schränke leer. An die Fensterwandungen hat Schwarzmann Füllungen hingesezt, die in Gold und Farben leuchtend, auf den Inhalt der Bücherei Bezug nehmen. Da liest man die Namen der wichtigsten Wissensfächer und ihrer Vertreter, und Embleme aller Art, für Landwirtschaft, Handel und Gewerbe, Jagd und Fischfang, Druckerkunst, Heilkunst und Arznei, Staatswissenschaft, Rechtspflege, Künste usw., die Kirche und ihr alttestamentliches Vorzeichen, Tugenden.

Der Maler hat an den unteren Flächen der Galerie die Elemente und ihre Bezwingung durch den Menschen dargestellt: die Sonnenstrahlen werden durch den Brennspiegel gelenkt, das Wasser durch ein Schöpfrad in Kanäle gelenkt, der Wind erfaßt nicht nur den Mantel Neptuns, sondern treibt auch das Schiff des Menschen, den

Erdball studieren zwei Geographen. Über der Galerie erscheinen Orpheus und Perseus, die vier weltlichen Tugenden, und dazwischen im Silhouettenstil Genredarstellungen der menschlichen Tätigkeiten: Bergbau, Altertumskunde, Heraldik oder Genealogie, Nautik, Sterndeuterei, Schießkunst und Belagerungswesen, Strategie. Am Plafond selbst sind teils geschildert, teils allegorisch dargestellt die Baukunst, Malerei, Bildhauerei, Musik, Dichtkunst und Beredsamkeit, Kirchengeschichte, Medizin, Jurisprudenz, Philosophie, Historie, Theologie. In diesen größeren Gruppenbildern sind historische Persönlichkeiten eingeführt und hie und da, z. B. im Orchester, wie es scheint, auch Porträtfiguren aus dem Konvent selbst. Über alledem aber erhebt sich in der Mitte des Plafonds der Himmel, mit Christus dem Gekreuzigten an der Stelle, die vor allen in die Augen fällt. „Hinter dem Maler und dem Stuckbildner scheint immer der gelehrte Ordensmann zu stehen“.

Helles Licht strömt durch die Fenster, hell und heiter ist die Stimmung des ganzen Raumes. Alles Holzwerk ist in lichten Tönen gestrichen, die durch Vergoldung gehoben wird. Ohne teures Material und ohne teure Furnierarbeit ist die glänzende und vornehme Wirkung erreicht.

Auch die äußere Türverkleidung (Tafel 63) ist in einem hellen Ton gestrichen (ob ursprünglich?).

Konstanz. Zwei schmiedeiserne Gitter im Dom

(Tafel 69).

Der ehemalige Bischofsdom zu Konstanz hat vor seinen Kapellen eine ganze Reihe von kunstvoll geschmiedeten Türgittern aus fünf Jahrhunderten. Von den beiden, die hier abgebildet sind, gehört das eine — rechts — der ersten Hälfte, das andere der Mitte des 18. Jahrhunderts an. Beide verbinden mit Ornamenten ihrer Stilperiode ein älteres Motiv, das in der deutschen Spätrenaissance auf-

getaucht, aber an sich freilich als ein echt barockes zu bezeichnen ist: Nachahmung des perspektivischen Bildes einer Halle, das sich seltsam vermischt mit der wirklichen Perspektive des dahinterliegenden Raumes. Doch die Arbeit ist meisterhaft und in allem sonstigen Zierwerk auch geschmackvoll.

Stuttgart, Bürgerliches Wohnhaus, Gymnasiumstr. 35

(Tafel 65).

Diese anspruchslose und doch ansprechende Fassade ist wohl erhalten bis auf die Veränderung der linken Tür. Das Erdgeschoß ist mit Werkstein verkleidet, die Obergeschosse mit Putz. Urheber ist nach Paulus (Kunst- und Altertumsdenkmale I S. 41) ein Werkmeister Konrad Stähle, über den sonst nichts bekannt ist. Stuttgart hat aus Herzog Karls Zeit einige Bürgerhäuser, die in ihrer bescheidenen Haltung mit flachstuckierten Schauseiten ebenso sehr den Kontrast zeigen, den die Lebenshaltung des gedrückten Volkes und des ausgepreßten Bürgerstandes zu dem Bauluxus des Fürsten bildete als die Tüchtigkeit des Baugewerbes, dem die Bautätigkeit des Hofes doch zugut kam und die gesunde Sicherheit des allgemeinen Kunstgeschmacks. Das schönste unter ihnen ist das Calwerhaus in der oberen Königsstraße. Andere sieht man in der Breiten und der Schmalen Straße, an der Neuen Brücke, in der Hauptstätterstraße

(am Wilhelmsplatz), Karls-, Hirsch-, Graben-, Rotebühl- und Büchsenstraße. Die Hirschstraße, Karlsstraße, untere Hauptstätterstraße bieten mit ihren geschlossenen Zeilen schlichter Giebelhäuser heute noch — aber auf wie lange noch? — einheitliche, anheimelnde Gassenbilder aus der Zopfzeit, während die Schulgasse und ein paar andere Gassen um den Marktplatz, eng von hohen Giebelhäusern überragt, ein Stadtbild vom Ausgang des Mittelalters geben. Es wäre sehr erwünscht, wenn auch diese kunstlosen und doch für den künstlerisch Empfindenden unendlich wertvollen Ansichten im Lichtbild festgehalten würden, solange es noch Zeit ist. Es ist kaum zu glauben, wie sehr sich das architektonische Charakterbild der Stadt seit 30 Jahren schon verändert hat, und gewiß nicht immer vorteilhaft, namentlich nicht in Rücksicht auf das Gesamtbild im Rahmen der Tallandschaft.

Kloster Salem. Unteres Tor. Portal desselben. Portal im äußeren Klosterhof

(Tafel 66. 67).

Die Cisterzienserabtei Salem — im Linzgau, bei Überlingen, jetzt badisches Schloß — war im Jahr 1697 von einem großen Brand heimgesucht worden. Pläne zum Neubau des Ganzen, mit Ausnahme der verschont gebliebenen gotischen Kirche, entwarf sofort der hervorragende Baumeister Franz Beer von Bregenz (c. 1660—1726). 1705 soll mit der Ausführung begonnen worden sein. Manche Privaträume, wie die Prälatenwohnung, der Stiftsspeisesaal, der Kapitelsaal, der Kaisersaal enthalten reiche Stuckarbeiten. Das Kloster, jetzt als Fürstenschloß benützt, macht einen ebenso behaglichen als stattlichen Eindruck mit seinen hohen Walm-dächern und den erhöhten Eckpavillons, die am Dach kleine Ziergiebel und Laterntürmchen tragen. Das eigentliche Kloster umschließt drei Binnenhöfe. Die ganze Siedelung steht in wunderbarem Einklang mit der anheimelnden grünen Landschaft des Seefelder Aichtals.

Beers Art zeigt auch das Portal, das auf Tafel 67 links ab-

gebildet ist; es gehört zu einem der Wirtschaftsgebäude am äußeren Klosterhof.

Beers Nachfolger als Baumeister des Stifts wurde 1753 Hans Kaspar Bagnato, ein Italiener († 1757 zu Mainau). Von ihm rührt das Modell für einen Vierungsturm der Kirche her, das im Schloß auch gezeigt wird. Von ihm wohl auch das untere Torhaus (Taf. 66. 67 rechts), ein stattlicher aber wenig gegliederter Bau im Barockstil, doch mit einer rokokomäßigen Hausteindekoration am äußeren Portal.

Diese Dekoration rührt wohl von dem Bildhauer J. A. Feichtmayer her. Vielleicht stammt das Torhaus im Rohbau noch von Beer und ist von Bagnato nur überarbeitet. Bagnato war auch Baumeister des Deutschen Ordens und entfaltete eine ausgebreitete Tätigkeit im Kirchen- und Profanbau zu Altshausen, Ehingen a. d. Donau, Mainau, Meersburg; seine Stärke liegt indessen nicht im Kirchenbau. Feichtmayer ist ein Mitglied der Stuckatorenzunft von Wessobrunn in Oberbayern.

Salem Alabasteraltäre in der Kirche

(Taf. 68. 69. 70).

Den Glanzpunkt von Salem bilden die Alabasterdekorationen in der Kirche, an den sämtlichen Altären. Sie sind ausgeführt zur Zeit der Äbte Anselm II Schwab aus Füßen (1746—78) und Robert Schlecht (1778—1802). Das Material stammt größtenteils aus dem unteren Wutachtal. Der erste künstlerische Urheber war wohl noch der alte Joseph Anton Feichtmayer (1696—1770); von ihm ist namentlich wohl der 1751 eingeweihte Hochaltar. Auf ihn folgte Joh. Georg Dürr (1723—79) aus Weilheim in Bayern, der sich in Mimmhausen bei Salem niederließ und dessen Grabdenkmal jetzt in der Kirche zu Salem zu sehen ist. Dessen Gehilfe und Nachfolger war sein Schwiegersohn Joh. Georg Wieland, bis 1784. Die ganze antikisierende Alabasterdekoration ist ein Gegenstück zu der des Neresheimer Münsters, die der Wessobrunner Thomas Schaithauf (1735—1807) zur selben Zeit ausgeführt hat.

Tafel 68 zeigt den Altar der hl. Katharina, mit dem Reliefbild ihres Martyriums; Tafel 69 den Altar der Bistumsheiligen, Bischöfe Gebhard, Konrad und Nikolaus mit dem — übermäßig hoch angebrachten — Reliefbild einer Krankenheilung Cyprians von Kar-

thago und den Statuen von Nikolaus und Johannes von Nepomuk. Alles Arbeiten von Wieland. Tafel 70 gibt die Dekoration des Chorschlusses. In die geradlinige Ostwand des Chors ist unten, zwischen reichem Rahmenwerk von Alabaster, eine Nische gebrochen für den (1779 eingeweihten) Altar der hl. Verena und einem gemalten Kalvarienberg von großer perspektivischer Wirkung. Vor der Nische rechts und links auf Postamenten stehen die überlebensgroßen Standbilder von Maria und Johannes, in theatralischer Haltung; seitlich zwei Altäre (1782 eingeweiht), mit holzgeschnitzten vergoldeten Altarblättern, Szenen aus dem Leben des hl. Bernhard. Der architektonisch gehaltene Aufbau an der Hochwand enthält das große Hochrelief der Himmelfahrt Mariä, ziemlich affektierte Arbeit Wielands. Im Giebel eine Uhrtafel, die unvermeidlichen Putten mit Füllhörnern usw. Seitlich in den vermauerten Fenstern stehen Obeliken mit Urnen und Palmen. Dem Ganzen läßt sich malerische Wirkung nicht absprechen, obwohl doch die beliebten Motive des Klassizismus, die Obeliken, Urnen, Dreifüße und Medaillons mit Laubgewinden und Tuchgehängen, mit den Flechtband- und Mäanderstreifen usw. ziemlich schwunglose Kunstformen darstellen.

Meersburg. Treppenhaus in der Taubstummenanstalt. Gartenpavillon

(Tafel 71. 72).

Das ehemalige Neue Schloß der Bischöfe von Konstanz, jetzt Taubstummenanstalt, zu Meersburg am Bodensee, ist erbaut von dem italienischen Architekten J. K. Bagnato (s. bei Taf. 66) im Jahre 1750. Eine zweiarmige Freitreppe, deren Zugang mit einer prachtvollen Gittertür von Schmiedeisen verwahrt und deren Balustraden mit Putten und Wappenlöwen geschmückt sind, führt auf die das Schloß umgebende Terrasse. Dem Schloß kann eine klare Grundrißanlage und eine bequeme Bemessung des Raums für Vestibül, Treppe und Korridor nicht abgesprochen werden. Das Vestibül ist mit Kreuzgewölben überspannt, die von Sandsteinsäulen toskanischer Ordnung getragen werden. Ebenso sind die Korridore und die Gelasse des Erdgeschosses eingewölbt, und die Gewölbe mit leichten Stuckornamenten bedeckt. Stuckarbeiten und Malereien setzen sich im oberen

Stockwerk fort; am reichsten in der durch zwei Stockwerke geführten Schloßkapelle, in den Sälen des Hauptgeschosses und im Treppenhaus. Die weißen Stuckwände des letzteren werden durch Pilaster gegliedert, welche ein Muldengewölbe aufnehmen, dessen Spiegel reich mit allegorischen Darstellungen ausgemalt ist. Die Treppelläufe sind geschmückt mit Schmiedeisengeländern, Wappenlöwen auf Steinpostamenten, Figuren, Vasen und vasenförmigen Laternen. Die Arbeiten sind alle geschickt gemacht, entbehren aber „einer gewissen Tiefe und eines höheren Reizes.“ Von guter Wirkung ist das flachgewölbte Vestibül im zweiten Stock, mit der Treppenentwicklung und dem Ausgang auf den von Säulen getragenen Balkon, der den Ausblick auf die Stadt gewährt. Am Äußeren sind die architektonischen Gliederungen von Stein und die Wandflächen mit Putz

überzogen. Die Fassade nach dem See setzt sich aus einem erhöhten Mittelrisalit zu drei Axen, zwei Eckpavillons zu gleichfalls drei Achsen und dazwischen zwei Rücklagen zu fünf Achsen zusammen. Die Wandflächen sind gegliedert durch eine einzige jonische Pilasterordnung mit verkröpften Gesimsen. Den Mittelbau krönt eine Attika und ein geschwungener Giebel mit mächtigem Wappenschild, zwei Statuen der Gerechtigkeit und Stärke und an den Ecken Urnen mit schmiedeisernen Blumensträußen. Die Risalite sind gleichfalls mit Flachgiebeln abgeschlossen, deren Felder von einer Luftöffnung durchbrochen sind. Die übrigen Fassaden sind dieser entsprechend

durchgeführt. Bedeckt ist der Bau mit einem hohen Ziegeldach. Gurlitt lobt gleichfalls den Grundriß, findet aber die Außenarchitektur unbedeutend und den Mittelgiebel wegen seiner Größe und willkürlichen Zeichnung geradezu häßlich. Im Detail findet er Erinnerungen an die innere Dekoration der Stiftskirche von St. Gallen.

Von der Terrasse führt eine Steintreppe nach dem Vorgarten hinab, den ein kleiner rechteckiger Bau mit malerisch abgewalmtem Dach ziert, das sogenannte Kasino (Tafel 72). Seine Langseite ist dem See zugekehrt.

Neubirnau. Kirche und Portal derselben

(Tafel 72. 73).

Zum Stift Salem gehörte auch das 1750 gegründete Nonnenkloster Maurach mit der Wallfahrtskirche Neubirnau am Bodensee. Zu der letzteren ist der Grundstein 1746 April gelegt worden. Der Bau ist mit einem Aufwand von 150000 Gulden in vier Jahren durch den Baumeister Peter Thumb zu Konstanz, (geb. Beza 1681, † 1766), ein Glied der Vorarlberger Familie und Bauschule, ausgeführt worden; und geweiht am 20. September 1750. Es ist eine große, einschiffige Halle mit Stukkaturen und Freskogemälden von dem Augsburger Hofmaler Bernh. Gottfr. Götz. „Von einer Anhöhe herab grüßt die leider in neuerer Zeit verwahrloste Kirche mit ihrer breiten Stirnseite über den See hin, wirkungsvoll im Aufbau, wohlverstanden in der Gruppierung und schön in der Umrißlinie. — Der quer vorgelegte, zweigeschossige, schloßartige Bauteil mit dem aus seiner Mitte wachsenden Glockenturm ist ein Meisterstück von wohlabgewogenen Verhältnissen: zwei Eckpavillons als Risalite mit Eckpilastern und Mansard-Walmdächern, schmale Rücklagen. Der Turm mit seiner kräftigen Pilasterumrahmung hat im Untergeschoß ein großes Fenster mit Maßwerkmotiv, dann über einer Art Attika mit Oberlicht das die Firsthöhe der dahinterliegenden Kirche erreichende Hauptgeschoß mit barock eingefaßtem Fenster; über einer Balustrade

noch schmäleres Obergeschoß mit abgeschrägten, pilasterbesetzten Ecken, rundbogiger Schallöffnung und Uhr; und endlich ein schön-geschwungener Helm mit Laterne. Dieses Äußere stellt dem Können des Baumeisters das beste Zeugnis aus; die Einzelformen mit ihrem Wechsel von Motiven sind nicht klassisch, die Gesamtwirkung aber ist vorzüglich malerisch.

Das flachgewölbte Innere der Kirche selbst ist ein Raum voll Anmut: das Schiff wird durch geräumige Apsiden querschiffartig erweitert und geht in weichen Linien in den schmäleren quadratischen Chor über, dem sich wieder mit kleinerem Durchmesser ein halbrunder Altarraum anschließt. Die drei Halbrunde erinnern an das Münster zu Weingarten, aber die ganze Planbildung ist in den flüssigen Formen des Rokoko gehalten und macht durch das Vermeiden hereintretender Pfeiler den Eindruck eines echten Zentralbaus. Einzelgliederung durch zwei Ordnungen von Wandpilastern; dazwischen zieht eine zierlich ausladende Galerie rings herum. Zwei Fensterreihen übereinander spenden helles Licht.“

Peter Thumb hat an der Stiftskirche von St. Peter auf dem Schwarzwald und am Münster von St. Gallen Bedeutendes geleistet.

Memmingen. Rathaus

(Tafel 74).

Das Rathaus ist — laut Türinschrift — erbaut im Jahre 1589, ein verputzter Backsteinbau mit breiter Giebelfront, die durch drei Erkertürmchen glücklich belebt ist. Dieser Bau, der lebhaft an die Augsburger Spätrenaissance erinnert, ist nach der Mitte des 18. Jahrhunderts im Rokokogeschmack neu aufgeputzt worden. Daher die angetragenen Rocaille-Zierraten an den Fenstern und die zwei seitlichen Korbbogentüren. Das Erdgeschoß enthält die Stadtwage und

das Archiv. In den oberen Geschossen große Vorräume. An der Treppe ein hübsches schmiedeisernes Gitter vom Balkon der ehemaligen Bürgerzeche zum goldenen Löwen 1742. Im Flur des ersten Stocks hängen die Wappen der Geschlechter. Im zweiten Stock ist ein historisches Museum untergebracht.

Die Schöpfer des Gebäudes sind unbekannt. Der Magistrat hat keine Urkunden zur Baugeschichte des Rathauses.

Heilbronn. Archivgebäude

(Tafel 75. 76).

Der Archivbau gehört zu der Gebäudegruppe des Rathauses und steht neben dem Syndikatsgebäude am Kieselmarkt. Baumeister war Joh. Christoph Keller. Am 25. Mai 1765 wurde der Grundstein gelegt. Den Plänen lagen Vorschläge des Archivars Becht zugrunde. Der ganze Bau ist massiv, die Schauseite in Werkstein — dem schönen Heilbronner Sandstein — ausgeführt. Türen und Läden sind von Eisen. Das Erdgeschoß und Hauptgeschoß sind gewölbt. Die Urkunden sind im Hauptgeschoß in tragbaren und

übereinandergestellten Kästen untergebracht, die weiß gestrichen sind, mit vergoldeten Leisten. Im Erdgeschoß sind die minder wichtigen Akten aufbewahrt in Kästen mit Schubladen. In beiden Gewölben ist je ein Wandschrank mit eiserner Tür und Schubladen als Membranaceum eingerichtet. Die Fassade ist in äußerlicher Weise aufgeputzt mit Rocaille-Ornament, das den Umrahmungen der Fenster angeheftet erscheint und seinem Sinn nach mehr zu einer Innendekoration geeignet. Das Walmdach gibt dem Ganzen einen

klassizistischen Anflug. Vortreffliche Kunstschmiedearbeit an dem Oberlichtgitter der Tür und den Parterrefenstern.

Die ehemalige protestantische Reichsstadt Heilbronn besitzt aus der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts einen Kirchturm von der ehemaligen Franziskanerkirche auf dem Hafenmarkt (1698—1727), ein paar staatliche Pfleghöfe auswärtiger Klöster (Schöntaler Hof, Kaisersheimer Hof und den großartigen Hauptbau der Deutschordenskommande, Deutscher Hof genannt (1712—1718).

Das Rokoko ist vertreten durch das städtische Schießhaus an der Frankfurter Straße (1769—71), mit reich stuckiertem Saal (Ab-

bildung bei Paulus, Kunst- und Altertumsdenkmale I, S. 259); die von Goethe 1797 bemerkte Einhornapotheke, das Haus des Bürgermeisters Roßkamp um 1780, an der Kaiserstraße, und das vormalige Uhlsche Haus, jetzt Kilianshallen, auch um 1780 aufgeführt. 1779 wurde auch der Saal im Rathaus neu ausgeschmückt. Der Gasthof zur Sonne, in dem Schiller 1793 und Goethe 1797 eingekehrt sind, war ursprünglich auch im Rokokogeschmack erbaut, wurde aber 1796 im neuklassischen Geschmack umgebaut von dem Architekten Kruthofen aus Zweibrücken.

Hall. Rathaus

(Tafel 77. 78).

Die Reichsstadt Schwäbisch-Hall, deren Volk übrigens heute noch gut fränkisch spricht — wurde am 31. Juli 1730 durch einen schauerlichen Brand zum großen Teil zerstört, darunter auch das mittelalterliche Rathaus. Was übrig blieb, bewahrt bis auf den heutigen Tag noch viel von dem malerischen Gepräge der mittelalterlichen Stadt, die durch ihre Pfennige, die Heller, überall bekannt geworden ist. Der wiederaufgebaute Teil gewährt ein behäbiges Stadtbild aus der Barockzeit, das man sich belebt denken mag durch die originelle Zunft der Salzsieder und ihre derbfrohen Feste.

Am 31. August 1730 beschloß der Rat, ein neues Rathaus zu erbauen an der Stelle einer abgebrannten Franziskanerkirche. Als Baumeister für den Wiederaufbau der Stadt war vom Herzog von Württemberg auf Bitten des Rats hergesandt der Stuttgarter Werkmeister Steinhauer Eberh. Friedr. Heimbsch (Heim?) Ihm in Gemeinschaft mit dem Haller Werkmeister Joh. Georg Arnold wurde auch der Bau des Rathauses übertragen. Am 31. August 1731 wurde der Grundstein gelegt. Im November 1733 war es fertig bis zum Dach. Am 18. Juni 1735 wurde das Haus feierlich eingeweiht; auf diesen Tag wurde sogar eine Medaille geschlagen in Nürnberg. Im Juni 1736 wurde die Baurechnung abgeschlossen mit 55055 Gulden, aber ohne die Gemälde, die in diesem Jahr erst vergeben wurden. Der Werkstein kam aus einem Sandsteinbruch bei Eltershofen, die Bildhauerarbeiten lieferten zwei Haller: Georg David Lackorn und Joh. Friedr. Joos. Die Stuckarbeiten waren dem württembergischen Hofstukkateur Joh. Maximilian Pöckhl oder Böckel übertragen. Die zwei Gipsfiguren der Gerechtigkeit und Weisheit in der unteren Halle sind von zwei in Ludwigsburg angesiedelten Italienern, Emanuel Pighini und Thomas Gavoni. Die schmiedeiserne Turmkuppel schuf der Königsbronner Werkschmied Joos, die Tür- und Fenstergitter, Schlösser und Beschläge der Haller Georg Melchior Bubinger. Die Gemälde sind von Livio Retti, dem Bruder des württembergischen Baudirektors Paolo Retti.

Das Rathaus steht an einem Marktplatz, wie er weit und breit nicht wieder vorkommt, hochgelegen über dem Kocherfluß und dem Halbrunnen und selbst wieder überragt von der großen alten Michelskirche, die auf hohem Treppenunterbau steht, und eingefast von altertümlichen, denkwürdigen Gebäuden, dem vormaligen Barfüßerkloster links, der Bürgerstube rechts und weiterhin von Patrizierhäusern, die an charaktervoller und malerischer Erscheinung miteinander wetteifern. Dem Rathaus schräg gegenüber steht der merkwürdige, an eine Terrassenmauer angelehnte Fischbrunnen mit seinen gotischen Bildwerken und der zierlichen Prangersäule. Auf diesem Platz haben im Mittelalter unter düsterem Gepränge jene ritterlichen Kampfgerichte stattgefunden, von denen die Chronisten der alten Adelsstadt und Hohenstaufenstadt zu erzählen wissen.

Der Bauplatz fällt so stark ab, daß die hintere Fassade um ein Stockwerk tiefer steht als die vordere. An ein quergebdehntes Vorderhaus legt sich ein schmäleres Hinterhaus. Das Vorderhaus

ist in allen Stockwerken dreigeteilt, im Mittelteil ausgebogen. Das Hinterhaus ist im Kellergeschoß quergeteilt durch eine Scheidemauer, in den oberen Stockwerken dreigeteilt durch Scheidewände, welche nach der Tiefe laufen. Der Mittelraum des Vorderhauses enthält im Erdgeschoß die Vorhalle, mit drei Portalen, die wohl auch als Wachtstube diente. Der Mittelraum des Hintergebäudes ist das Treppenhaus. Hier liegt im Erdgeschoß und Hauptgeschoß vorn ein Ern, dahinter an der Rückwand die dreiarmlige Treppe. Im Hauptgeschoß enthält das Vorderhaus die Repräsentationsräume: einen größeren mit drei Balkontüren und zwei kleinere Säle. Im Hinterhaus sind Kanzleien und Registraturen. Der hintere gewölbte Raum im Kellergeschoß des Hinterhauses nahm das Archiv auf. Die beiden Seitenzimmer vorn im Erdgeschoß des Vorderhauses waren für den Ratskonsulenten und den Steuereinnahmer bestimmt. In die Winkel am Ansatz des Hinterhauses sind Rundtürmchen eingelegt, deren eines eine Wendeltreppe, das andere Aborte enthält. Vom Hauptgeschoß zum Dachgeschoß führt nur eine Nebenstiege. Da das Hauptgeschoß im Vorderhaus höher ist als im Hinterhaus, führt im Dachstock eine Treppe vom Hinter- zum Vorderhaus hinauf.

Seltsam ist die hufeisenförmige Anordnung des Daches auf dem Hinterhaus. Parallel zur Längsachse stehen zwei Mansarden-Satteldächer und an der Rückwand quer ein Mansarden-Pulldach, gegen innen auf einer Fensterwand ruhend. Das Regenwasser fließt somit zum Teil in den Lichthof und muß durch den Dachstock hindurch abgeleitet werden. Die Fenster der Dachzimmer liegen in tiefen Nischen, schräge Wände sind vermieden. Das Vordergebäude hat im Dachgeschoß einen Zwerchstock mit Giebeln vorn und hinten und demgemäß ein kreuzförmiges Mansarden-Walmdach. Aus dessen Vierung erhebt sich ein Turm mit Laterne und schmiedeiserne Gitterkuppel, in dem Uhr und Glocken untergebracht sind. Alle vier Fassaden sind in Werkstein ausgeführt; nur die Dachaufbauten zeigen Putzflächen zwischen den Gliederungen. Die Seitenfassaden sind gequadert mit Lagerfugenlinien. Die Dächer sind mit Ziegeln eingedeckt, nur der Turm mit Schiefer. Für die Vorderfassade waren fünf Statuen vorgesehen; und zwar für die Eckpfeiler der Dachbalustrade und des Dachgiebels und für den Scheitel dieses Giebels. Über dem Mittelfenster des Giebels prangte, in Stuck ausgeführt, ein Wappenadler. Auf der Balustrade der dem Rathaus vorgelegten Balustrade standen steinerne Vasen. Leider steckt diese Terrasse wegen des ansteigenden Geländes im Boden. Eine Pilasterordnung gliedert die ganze Vorderfassade in drei Teile. Als Unterteilung stehen glatte Lisenen zwischen den Fenstern der Seitenteile. Bei dem Mangel eines Gurtsimses erscheinen die Brüstungen der oberen Fenster mit ihrem Anschluß an die Verdachungen der unteren Fenster gekünstelt. Seltsam erscheinen auch die Kurven der Verdachungen der Nebenportale, obwohl sie durch die Konsolen der Balkone einigermaßen motiviert sind.

In den Seitenfassaden ist das Hinterhaus so entschieden als möglich vom Vorderhaus abgesetzt. Jeder Teil hat sein eigenes

System, das Hinterhaus natürlich das einfachere, wie auch die Rückseite es zeigt. Die hinteren Ecken sind abgerundet.

Die Vorhalle hat ein Kappengewölbe mit einfachen Stukkaturen. Das Treppenhaus und die beiden Treppenfluren haben Plafonds mit Stukkaturen, die im ersteren figürlich — die Jahreszeiten vorstellend — sonst zumeist linear sind. An der Rückwand der Vorhalle stehen in Nischen die zwei bronzierten Gipsfiguren. Die Treppe hat steinerne Balustraden mit Vasen auf den Pfeilern. Die Türgestelle und sogar die Umrahmungen der Ofentürchen sind gefällig profiliert, sonst wenig dekoriert.

Die drei Prunkzimmer haben eine Dekoration von Bildern, die in Öl auf Leinwand gemalt und an den Decken, Wänden und über den Türen ausgespannt sind zwischen teilweise bronzierten Rahmenornamenten von Stuck mit naturalistischen Laubzweigen und ein paar Medaillons mit figürlichem Relief.

Auch die sonstige Ausstattung ist bemerkenswert, die Parkettböden, geschnitzten Bänke, gemalten Ofenschirme, gußeiserne Öfen, die Tür- und Fensterbeschläge.

Seine kunstgeschichtliche Stellung ist dem Bauwerk noch nicht angewiesen. Die Bildhauer und Stukkatoren und der Maler kamen von Ludwigsburg und im Ludwigsburger Schloß haben wir auch noch andere Werke von ihrer Hand, von Pighini und Gavoni Statuen im Treppenhaus des Neuen Corps de Logis, die genau den hiesigen gleichen, von Retti Gemälde. Dort auch ähnliche Stukkaturen im Stil Cuvilliés, z. B. in der kath. Kapelle. Aber die Architektur? Weder der Haller Arnold noch der Stuttgarter Heimbsch sind uns sonst bekannt. Heimbsch ist wohl der sonst bekannte Name Heim, den mehrere Stuttgarter Baumeister führen, besonders auch ein Johann Ulrich Heim, der am Ludwigsburger Schloßbau bis zu seinem Tod im Jahr 1737 tätig war. Auch die Architektur des Haller Rathauses weist auf einen Ludwigsburger Meister, sei es nun Frisoni oder Paolo Retti. — Das Treppenhaus erinnert an diejenigen des Neuen Corps de Logis; auch die Dachanlage des Hintergebäudes an dasselbe Ludwigsburger Bauwerk. Aber freilich sind einzelne Formen der Haller Rathausfassade eigenartig, sowie der Grundriß eigentümlich ist.

Frankfurt a. M. Saalhof

(Tafel 79).

Der Saalhof zu Frankfurt, dessen Geschichte bis auf Ludwig den Frommen und vielleicht auf Karl den Großen zurückreicht, ist heute zum größeren Teil von langweiligen modernen oder modernisierten Bauten eingenommen. Die interessante Hofkapelle aus der Hohenstaufenzeit ist erhalten, dient aber heute noch Geschäftszwecken. Der hier abgebildete Bauflügel, der auf den Main schaut und in seiner Flanke den alten Rententurm hat, ist in seiner monumentalen Haltung nicht unwürdig, die Schauseite des Hofes und der Stadt einzunehmen. Göthe in Wahrheit und Dichtung lobt gerade diesen Bau als „ein regelmäßiges und ansehnliches Gebäude“.

Erbaut ist dieser Palast in den Jahren 1715—1717 von zwei Brüdern Bernus, Handelsherren, die von Hanau herübergezogen waren und den Saalhof im Jahre 1696 gekauft hatten. Der Baumeister ist unbekannt, obwohl ein Bauriß vorhanden ist, der einem Baugesuch im Jahre 1714 beigelegt war, übrigens der Ausführung nicht entspricht. Die Steinmetzarbeiten lieferte Johann Scheidel.

Der Bau der Brüder Bernus umfaßt zwei Flügel. Der Westflügel ist aber zur Hälfte verdeckt durch Gebäude, welche an den Rententurm sich anlehnen. Der Bau ist massiv ausgeführt in Backstein und Bruchstein, und verputzt, nur die Gurten, Fenstergerüste und Giebel von Haustein, rotem Mainersandstein. Das Walmdach ist mit Schiefer eingedeckt. Die Fassade entbehrt des Sockels, wahrscheinlich aus dem Grund, weil sie auf der alten Stadtmauer sitzt. Die Mauer ist aber durchbrochen von Kellerfenstern und ein paar modernen Türen. Die Parterrefenster sind umrahmt von profilierter Bank mit Untersatz, gegliederten Gewänden und Sturz mit Verdachung. Auf den seitlich zurückgesetzten Plättchen der Gewände schließt das Profil des Sturzes architravartig mit Oberkante desselben ab. Die Fenstergitter sind im unteren Teil ausgebaucht, mit verzierten Seitenfüllungen. Auf dem Gurtgesims stehen die massiven Brüstungen der Fenster des ersten Obergeschosses. Diese Fensterreihe ist an beiden Flügeln ausgezeichnet durch eine Flachbogen-

verdachung mit schöner Füllung in Gestalt einer Muschel und seitlicher Blätter. Die Fenster des zweiten Stocks haben mitten am Sturz ein Akanthusblatt, vor dem sich das äußere Rahmenplättchen beiderseits zusammenrollt. An der Bankunterkante bildet dieses Plättchen eine Art Konsole. Über dem Hauptgesims erheben sich an der Südseite zwei große zweigeschossige und dreiachsige massiv in Werkstein ausgeführte Giebel. Die mittlere Abteilung des Giebels ist eingefaßt von zwei Pilastern, welche das Gebälk und die dreiteilig gebrochene Bogenverdachung tragen. Im Bogenfeld ist eine Kartusche angebracht. Die drei unteren Fenster sitzen auf geschlossenen Brüstungen mit Balustern. Die Sturzmitten sind ausgezeichnet durch gegeneinander gerichtete Blätter. Die Winkel über den Seitenfenstern sind gefüllt durch gedrückte Voluten, denen Blattwerk angelegt ist. Zwischen den Pilastern sitzt ein Ovalfenster. Die Bekrönung bildet eine Kupfervase. Die Westfront hat einen ähnlichen doch kleineren Giebel. Die südliche Dachfläche ist belebt durch verdachte Gauben in zwei Reihen, deren untere enger ist.

Die Hofseite des Südbaues ist ebenso behandelt wie die Stromseite. Hier ist auch ein Doppelportal mit Rundbögen und Decksimen; in den Zwickeln Blattfüllungen und ein Wappen. Ähnlich sind die anderen, einfachen Pforten behandelt, fünf an Zahl und unter sich gleich; sie tragen über Schlußsteinblättern ein Gesimsstück. In einer Pforte ist ein strahlenförmiges Oberlichtgitter erhalten. Das Innere bietet nichts Bemerkenswertes.

Die Südfassade ist, obwohl sie 13 Fensterachsen zählt, ganz ungegliedert; oder vielmehr: die Gliederung ist den Dachaufbauten vorbehalten. Das ist die Art der deutschen Hochrenaissance und sie geht zurück auf die Überlieferung der Gotik. Fein ist die Bedeutung der Geschosse unterschieden, durch die Verteilung der Gurten, die Höhe der Fenster und das Maß des Schmucks an ihren Einfassungen. Vornehm und geschmackvoll sind die Giebel der Zwischstöcke durchgebildet.

Mainz. Haustor in der Mailandgasse. Haustür in der Löhrgasse

(Tafel 80).

Das Haustor, das auf unserer Tafel links abgebildet ist, trägt eine Inschrift mit Chronostichon auf das Baujahr 1726. Ebenso ist die Haustür, die rechts auf der Tafel steht, datiert 1706. Diese letztere ist auch ein Beispiel, wie man heutzutage mit solchen Denkmälern altväterischer Kunst umgeht. Der Aufsatz über der Inschrifttafel, der an diese angeschafft scheint, zeigt einen ganz anderen Stil als die übrigen Teile des Barockportals, nämlich den Ohrmuschel-

stil, der um die Mitte des 16. Jahrhunderts herrschend, meist der deutschen Renaissance als letzter Trieb zugezählt wird. Originell ist an dem anderen Haustor die anschließende Bogenauskrugung des Obergeschosses. Erfreulich ist auch das saftige Blattwerk der Voluten an der Bogenstirn des Tors. Das Tor ist die Durchfahrt zu einem jener Höfe, die für Alt-Mainz bezeichnend sind.

Mainz. Gerichtsgebäude. Mittelbau und Detail (Seitenportal)

(Tafel 81. 82).

Der Dalberger Hof, jetzt Justizpalast, zu Mainz ist 1715—18 erbaut, in lebhaftestem Barock. Der Baumeister ist noch nicht ermittelt. Gurlitt nennt die Fassade, „vielfach geschwungen, durch übereckgestellte Pilaster, das Tor umfassende Nischen und dergleichen, durch Säulen, reichbewegte Verdachungen und Giebel besonders stark ausgezeichnet,“ wie sie ist, „eine der wildesten im ganzen Rheinland.“ Der Giebel gibt dem Mittelrisalit fast das Aussehen einer

Kirchenfront. Besonders „wild“ erscheinen die äußeren Risalite mit dem rund vortretenden in die zurückgeschwungene Portalverdachung eingeschachtelten Balkon. Stark willkürlich sind aber auch am Mittelrisalit die Fensterverdachungen im Hauptgeschoß und die gewundenen Verkröpfungen des Architravs über den Fenstern des zweiten Stocks; und anderes mehr.

Mainz. Portal der Seminarkirche. Portal des Seminars

(Tafel 83. 84).

Die Seminarkirche oder Liebfrauenkirche in der Augustinerstraße zu Mainz ist 1768—76 erbaut, der Baumeister nicht bekannt. Mit der Kirche muß das Kloster, jetzige Priesterseminar erbaut sein. Gurlitt bemerkt, daß die Kirche dem Dalberger Hof (Tafel 81) nahestehe in den Formen, obwohl nicht der Zeit nach. Die beiden Portale in ihren Nischen mögen von denen jenes Palastes im Entwurf abhängig sein. In der Ausführung sind sie noch viel bewegter, vermöge der Krümmungen und Schwingungen ihrer Gebälke und Gesimse, Schwingungen, denen sogar das Hauptgesimse der Fassadenabschnitte sich anschließt. Auch ist die ornamentale Ausstattung noch freier, malerischer, im Sinn des reifen Rokoko,

und die figürliche Ausstattung, wie bei einer Kirche üblich, reicher und dabei auch meisterlich. „Die Fassade zeigt sich als ein im derbsten Barock wuchtig und malerisch gezeichnetes selbständiges Prunkwerk“ und die ganze Kirche ist „scheinbar nur der Deckenentwicklung wegen da, die Zick — dem Trierer Hofmaler Januarius Zick — den Grund für seine fein abgetönten Fresken bot“ (Gurlitt). Diese Fassade ist in der Tat so malerisch komponiert, daß man versucht ist dem genannten Meister der monumentalen Dekorationsmalerei eine Mitwirkung an ihrem Entwurf zuzuschreiben. Im Grund sind diese Portaldekorationen nichts anderes als Altaraufbauten, in Stein übertragen und an die Straße hinaus versetzt.

Mainz. Häusergruppe am Markt

(Tafel 84. 85).

Das Gebäude erinnert in der Gestaltung der Fassade an die beiden Mainzer Bauten des Generals Welsch: das Deutschordenshaus, jetzt großherzogliche Palais (1731—39) und das Zeughaus (1738—40); Bauten, deren Stil Gurlitt als eine Mischung von deutschen Überlieferungen — Fassadengestaltung, Profilierung — und französischen Einzelformen erklärt. Auch hier ein Hauch vom Geiste Balth. Neumanns, die gemäßigte Gliederung durch Risalite und die

schlichte fast nüchterne Detaillierung; dazu aber echtes entwickeltes Rocaille an den oberflächlich angesetzten Kartuschenornamenten. Der Bau ordnet sich bescheiden dem gewaltigen Bild des Domes unter und wirkt in seiner Ebenmäßigkeit und Schlichtheit fast vornehm trotz den Kramläden. Möchte er nie einem vielstöckigen Zinspalaste weichen müssen!

